

Dillenburg Nachrichten

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“.

Unabhängiges Organ

der werktätigen Berufsclassen in Stadt u. Land, des gewerblich. u. kaufmännischen Mittelstandes, der Beamten, der Landwirtschaft sowie des Arbeiterstandes.

Erscheinen an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Postlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,80 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Verlag u. Exped. Dillenburg, Haigererstr. 9.

Preis für die einseitige Beilage oder deren Raum 16 Pfg., Reklamen pro Seite 40 Pfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Druck v. Emil Anding, Buchdruckerei, Herborn.

Nr. 126.

Sonntag, den 31. Mai 1914.

8. Jahrgang.

Pfingsten.

Das dritte der christlichen Hauptfeste ruft zur freudigen Betätigung christlichen Geistes auf. Während draußen die Natur in prangendem Grün steht und dem kommenden Tage der Ernte entgegenreift, sammelt der Menschengeist seine Kräfte, um den Forderungen des Tages in der Weise gerecht zu werden, die das gute Gelingen zum Heile aller verspricht. Pfingsten ist ein Programm, eine Richtschnur für das Leben. Die Geschichte, an der jeder einzelne Mensch sein Teil hat, ist mit ihren tausendfachen Begebenheiten, mit ihren Fäden und Verknüpfungen nur immer der reale Ausdruck des geistigen Strebens der Menschheit. Es gibt keinen Stillstand in der Geschichte der Menschheit, keinen Abschlus, sondern eine fortwährende Entwicklung. Das Ziel der letzten Menschheit ist nicht erreicht, was aber die Menschheit nie entmutigt hat, vielmehr zu immer neuem Streben und Bemühen angespornt hat. Dies hohe Ziel strebt als das Ideal über allem Tun der Menschen, und es ist gut, daß es so hoch steht, umso kühner und hartnäckiger ist das Streben, es zu erreichen.

Wie ein Leuchtturm für den Schiffer Hafen und Weg weist zugleich Pfingsten auf das hohe Ziel, von dem wir sprechen, gleichwie Pfingsten und vorgezeichneter Weg für uns. Was die Entwicklung in den wirtschaftlichen Verhältnissen eines Volkes oft traurige Wege gehen, mögen Abirrungen vor kommen und oft genug zu Streit und Groll Anlaß geben, der Weg ist richtig, weil das Ziel, der christliche Grundgedanke der Menschenliebe, im Auge behalten wird. Man macht so oft die Wahrnehmung im Leben: jeder will das Beste, jeder glaubt, seine Ansichten seien das alleinige Heil für alle Mitmenschen, und so kommt es denn oft, daß ein Durcheinander der Meinungen entsteht, dessen Komplikation zum Wackeln zwingt. Das gehört zum Weg, das sind die Unvollkommenheiten, die aber keinem Wandernden das Ziel verdecken und verdunkeln sollen. Gewappnet mit solchen Anschauungen, wird uns das Leben auch nicht gar so schwer fallen, wenn Enttäuschungen und Schikanen an uns heran treten oder wenn Unglück über uns hereindrückt.

Pfingsten kann diesmal so recht zur inneren Sammlung anhalten. In der inneren Politik herrscht verhältnismäßige Ruhe, in der äußeren veranlaßt nur das albanische Wetter zum Aufmerken. Die großen politischen Ereignisse liegen zum großen Teil hinter uns, mögen sie zur Prüfung und zur rechten Betrachtung beitragen. Alle Politik, alles Geschehen ist schließlich nur eine Illustration zu dem großen, unumstößlichen Text, der in den Lehren des Christentums enthalten ist. Religion ist nicht eine untergeordnete Privatangelegenheit, sondern es jeder nach Belieben halten mag; erst der, der Christentum und Weltgeschehen in ihrem Zusammenhang erfasst und begriffen hat, überblickt die Dinge in ihrem richtigen Lichte und entnimmt die Impulse seines Denkens anderen Richtungen, als es Parteiprogramme und „Weltanschauungen“ sind. Mit Regeln und Formeln kommt man nicht weit im bunten Geschehen. Und sind wir auch gezwungen, auf unierem Pfad manchem Stein hübsch aus dem Wege zu gehen, den wir lieber anders behandeln möchten, wir wir lieber beiseite räumen, — an den Festtagen erheben wir uns darüber und halten die Augen auf das hohe christliche Ziel gerichtet. Da ruhen wir aus und sammeln neue Kräfte zu neuem Vorwärtsgang. Wir jäten Unkraut aus, das sich in unser Gedankenleben eingeschlichen hat, wir sehen nach rechts und nicht nach links, sondern gerade aus, und lassen jenen frischen und fröhlichen Mut, Gutes zu tun, auch jenen Mut, der das Beste im Leben ist. Der rechte Geist wird uns dann erfüllen, Pfingsten werden wir feiern können. Gefegnete Feiertage!

Politische Wochenschau.

Nach Beendigung der dritten Lesung des Etats — das preussische Abgeordnetenhaus — schnell noch das Staatsgesetz, den Nachtragsetat, ferner Rechnungsjahren in erster und zweiter Lesung, den Entschlüssen der Reichstagskommissionen zur Verbesserung der Wohlfahrtsverhältnisse von Staatsbediensteten auswirkt, sowie die Novelle zum Zuständigkeitsgesetz. Die dann folgenden Beratungen der preussischen Besoldungsnovelle, die man in erster Lesung nach zweimaliger Debatte an eine große Kommission zur eingehenden Prüfung verwies, versprechen jedenfalls Erfolg als die im Reichstag gepflogenen. In der Lesung wird der dort begangene Fehler, die Vorlage durchgelesen werden konnten, nicht wiederholt werden, sondern auch die Parteien, die im Reichstag das Kommissionsgutachten gebilligt hatten, ihren Fehler erkennen haben. Selbstverständlich aber wird das Abgeordnetenhaus nichts unversucht lassen, um die Regierungsvorlage nach Möglichkeit zu erweitern. Nachdem man sich noch mit dem Fischerei-Gesetzentwurf in erster Linie be-

schäftigt und auch diesen an eine Kommission überwiesen hatte, ging man auf vierzehn Tage in die Pfingstferien.

Der von der Kommission in viertägiger Sitzung durchberathene Fideikommiss-Gesetzentwurf wurde vom Herrenhaus

in einigen Stunden, abgesehen von einer unwesentlichen Aenderung, nach den Beschlüssen seiner Kommission fast einstimmig angenommen, wenn auch im Laufe der Debatte verschiedentlich eine sachlich starke Opposition zutage getreten war. Dann behandelte das Haus mit der ihm eigenen Entschiedenheit eine nationale Frage von großer Bedeutung, die sogenannte Dänenfrage. Der Ministerpräsident von Bethmann Hollweg, den man zum ersten Male wieder seit seinem großen persönlichen Verlust in der Öffentlichkeit die Geschäfte führen sah, übernahm es selbst, die Befürchtungen zu zerstreuen, daß es gegenwärtig wieder einmal an einer festen Hand zur Wahrung deutschen Besitzstandes und zur Abwehr fremder Annahmen fehle. Die ruhige Sicherheit seines Auftretens und die klare Darlegung seines Programms hatten denn auch ihren Zweck im Hause nicht verfehlt und dürften ebenso in der Nordmark den moralischen Mut der Bevölkerung wieder heben. Dann wurde die Etatsberatung in Angriff genommen, bei der, wenigstens bei der allgemeinen Aussprache, rein politische Fragen, wie es übrigens in allen Parlamenten üblich ist, eine größere Rolle spielten als der Etat selbst oder als finanzielle, Wirtschafts- und Steuerfragen. Unter den rein politischen Fragen nahm wieder die „sozialdemokratische Gefahr“ den breitesten Raum in der Debatte ein, und auch der neue Minister des Innern von Löbel widmete ihr den Hauptteil seiner Einführungsrede. Außerdem behandelte der Minister Mittelstandsfragen und kam nochmals auf die Dänenfrage zu sprechen, bei welcher Gelegenheit er mit Nachdruck erklärte, Preußen werde mit allen Mitteln sein Hausrecht wahren und seinen ausländischen Agitatoren im Lande dulden. Nach Schluß der Generaldebatte wurden die einzelnen Etats in der Spezialberatung erledigt, darunter der des Handelsministeriums, wobei nochmals der Kampf gegen die Sozialdemokratie leise nachklang, ferner der landwirtschaftlichen Verwaltung, der Domänenetat und der Etat des Innern, der von neuem, und zwar umfangreicher, Debatten über die „sozialdemokratische Gefahr“ brachte. Am Freitag schloß dann auch das Herrenhaus, nachdem es den Etat endgültig verabschiedet hatte, auf zwei Wochen seine Beratungen aus.

Mit der Reichstags-Erziehungsreform im Wahlkreise Ostpreußen-Stendal

sind seit den Hauptwahlen 1912 die Rechtsparteien um sechs Mandate geschwächt worden, während die Parteien der Linken zwei Sitze verloren, was für diese also einen Gesamtgewinn von vier Sitzen ausmacht. Zu einer neuen Erziehungswahl wird es demnach in dem nationalliberal vertretenen Wahlkreise Koburg kommen.

Ganz unerwartet kam die Kunde von der Verlobung des Prinzen Oskar,

des fünften Sohnes des Kaiserpaars, der sich, wie seine Brüder sich mit medienburgischen, oldenburgischen und holsteinischen Prinzessinnen verlobten, seine Lebensgefährtin aus einem niederdeutschen Geschlecht holen will. Der Umstand, daß diese nicht aus fürstlichem Geblüt ist, tut übrigens dem dynastischen Interesse des Hohenzollernhauses, das seitgegründet dasteht, keinen Abbruch.

Im englischen Unterhause wurde wider Erwarten ohne jede weitere Aufregung und Unruhe

die Homerule-Vorlage

in dritter Lesung mit den Stimmen der Liberalen, der Arbeiterpartei und der irischen Nationalisten angenommen. Die Vorlage macht jetzt nur noch den kurzen formellen Weg über das Oberhaus, das sie ebenso sicher ablehnen wird, wie die Ablehnung für die Tatsache der endgültigen Annahme bedeutungslos ist, zum Könige, durch dessen Unterzeichnung sie dann Gesetzeskraft erhält. Befremdend wirkt dieser leidenschaftslose Abschluß eines Kampfes, der alle Gemüter des Inselreiches bis zur Erbitterung erhitzt hatte. Es wird sich nun bald erweisen müssen, ob das Kriegsspiel in Ulster bloß Bluff und Komödie war oder bitterer Ernst. Daß übrigens die Straflosigkeit, deren sich die Ulsterrebellens bisher erfreuten, unter ihnen eine sehr gefährliche Stimmung und ein nicht zu überhebendes Selbstvertrauen erzeugt haben, bestätigen alle Berichte. Also zurzeit wohl Ruhe vor dem Sturm? Denn die ganze unionistische Opposition geht in allen ihren politischen Berechnungen offenbar von der Voraussetzung aus, daß Ulster, da seine Leute militärisch gerüstet dastehen, während die Regierung, insofern sie die Armee unter keinen Umständen gegen Ulster verwenden könne, sozusagen waffenlos sei, jederzeit in der Lage sein werde, der Regierung die Bedingungen zu diktieren, die ihm belieben. Vorläufig nun hat sich das Unterhaus bis zum 9. Juni vertagt. Dann wird die Zusatz-Vorlage über Ulster an die Reihe kommen und damit erst die eigentliche Entscheidung fallen.

Die schon seit Wochen erwartete Rede des russischen Ministers des auswärtigen Politis des Zarenreiches

ist nun endlich gehalten worden. Was dieser vorgetragen hat, ist nicht viel mehr als eine allgemeine Uebersicht dessen, was sich in der letzten Zeit ereignet hat, was aber auch vorher schon den Zeitgenossen in der Hauptsache nicht unbekannt war.

Daß es gleich nach der Verbannung Essad Paschas zu einem

Aufstand in Albanien

kommen könnte, daran glaubten im Ernste wohl wenige, schon weil man annehmen mußte, daß der Mut, den Fürst Wilhelm durch die Entfernung des allmächtigen Feudalherrn an den Tag legte, seinen Untertanen imponieren mußte, und trotzdem hat der Schritt ins Ungewisse, den der frühere Prinz zu Wied getan hat, als er die Herrschaft über das Fürstentum Albanien antrat, einstweilen mit einem Flusto geendet. Der Herrscher war vor seinen aufständischen „Untertanen“ geflüchtet auf ein italienisches Kriegsschiff. Zwar ist er gleich darauf wieder nach Durazzo zurückgekehrt, aber in der Tatsache seiner Flucht liegt das Eingeständnis, daß er sich inmitten seines eigenen Volkes nicht mehr sicher gefühlt, daß er jedes Vertrauen zu seinen „Untertanen“ verloren hat. Der Ehrgeiz, eine Dynastie zu gründen, ist eben nicht zureichend, sondern muß durch einen selbständigen und eisernen Willen unterstützt werden. Und der scheint dem Fürsten ganz und gar zu fehlen. Inzwischen breitet sich der Aufstand immer mehr aus, während die von der Internationalen Kontrollkommission geführten Verhandlungen noch kein positives Ergebnis aufweisen. Eigentümlich muß es außerdem berühren, daß immer noch keine authentische Darstellung von Charakter und Motiven der Aufstandsbewegung gegeben wird. Möglicherweise hängt das damit zusammen, daß die Insurgenten über ihre Ziele anscheinend sich selbst nicht klar sind. Indes wird es immer wahrscheinlicher, daß diese Bewegung von türkischer Seite, wenn vielleicht auch nicht ausschließlich gemacht, so doch lebhaft geführt wird. Nur eins ist gewiß, daß alles, was seither in Albanien, besonders aber was in der Hauptstadt geschah, unter dem Zeichen der Rivalität der beiden Adria-Mächte stand. Es ist erfreulich, daß trotzdem die Regierungen in Wien und Rom, bis jetzt von dem besten Willen erfüllt, Hand in Hand arbeiten. Daß übrigens eine gemeinsame Aktion der Großmächte zustande kommen wird, scheint ausgeschlossen; dagegen schweben zurzeit Verhandlungen betreffs zeitweiliger Verlegung eines Teiles der internationalen Wahrung von Statuti nach Durazzo.

Die Nachrichten über den Gang der

Vermittlungsaktion in Niagara Falls

lauten so günstig, daß man, falls sie den Tatsachen entsprechen, von einer bevorstehenden Einigung zwischen der nordamerikanischen Union und der Regierung Huertas sprechen kann. Diesen Verhandlungen wurde auch das mit immer größerer Bestimmtheit auftretende Gerücht von der Abdankung Huertas entsprechen, ohne die für die Vereinigten Staaten eine Grundfrage zur Verständigung außer dem Bereich der Möglichkeit gewesen wäre. Die Insurgenten ihrerseits behalten sich — natürlich mit Genehmigung der Washingtoner Regierung — einstweilen freie Hand vor, indem sie der Teilnahme an den Verhandlungen in Niagara Falls endgültig sich zu begeben für gut befunden haben.

Deutsches Reich.

Eine aufsehenerregende Mitteilung macht der päpstliche Hausprälat Monsignore Baumgarten in Rom in der letzten Nummer der katholischen Wochenschrift „Allgemeine Rundschau“, indem er schreibt, daß der Breslauer Fürstbischof Kardinal Kopp vier Stunden vor seinem Tode an den Kölner Erzbischof von Hartmann einen Brief diktiert habe, der eine hochbedeutsame, umfassende Zurücknahme früher geäußelter Ansichten in der Gewerkschaftsfrage enthielt.

Der 28. ordentliche deutsche Berufsgenossenschaftstag wurde dieser Tage unter zahlreicher Beteiligung in Leipzig abgehalten. In einer längeren Ansprache führte, dem „Berl. Vol.-Anz.“ zufolge, der Präsident des Reichsversicherungsamtes Dr. Kaufmann aus, er sei immer mehr zu der Ueberzeugung gekommen, daß die letzten Ziele der Versicherung nicht in der Ueberwindung der Schabewirkungen gesucht werden dürften, vielmehr sei eine weitblickende Staatskunst nicht so sehr auf eine höhere Geldreserve, als auf eine höhere Kraftreserve gerichtet, und der Schutz gegen die Arbeitsunfähigkeit sei wichtiger, als es die Sorge für die Arbeitsunfähigkeit sei. Nach weiteren Vorträgen wurde eine Reihe von Entschlüssen angenommen. Beachtenswert ist eine Resolution, derzufolge die gesetzgebenden Körperschaften ersucht werden sollen, bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit die Vorschriften der §§ 743 und 744 der Reichsversicherungsordnung, die unter einer zu weitgehenden Belastung der Gegenwart und der näheren Zukunft auf eine Verdrängung des Um-lagerungsverfahrens durch das Kapitalbedeckungsverfahren hinstreben, abzuändern.

Preussischer Landtag.

Herrenhaus.

13. Sitzung. (Berlin, 29. Mai 1914.) Die heutigen Verhandlungen im Herrenhaus riefen zunächst die Erinnerung an den etwas disharmonischen Ausklang der Reichstagsverhandlungen beim Schluß der Tagung wach. Graf Nord zu Wartenburg tadelt lebhaft das Verhalten der äußersten Linken, als sie beim Ausbringen des Kaiserhochs demonstrativ sitzen blieb, und suchte mit juristischen Gründen das Recht und die Pflicht der Behörden darzulegen, gegen die Demonstranten einzuschreiten. Justizminister Dr. Bessler meinte, das Verhalten verdiene die nachdrücklichste Rüge, aber er verpicht sich von einer gerichtlichen Verfolgung keinen Erfolg und damit nur einen Triumph für die Sozialdemokratie. Bei der Beratung über den Kultusetat trat Frhr.

von Blissing der im Abgeordnetenhaus geäußerten Behauptung des Sozialdemokraten Hoffmann entgegen, daß der Feldmarschall a. D. v. d. Golt vom Jungdeutschlandbund ein Gehalt von 20 000 M. beziehe. Er könne versichern, daß dieser keinen Pfennig Gehalt erhalte. Das Haus machte dann kurze Arbeit. Eisenbahnetat, Etat der Bauverwaltung und Eisenbahnleihegesetz wurden ohne erhebliche Aussprache erledigt. Die nächste Sitzung findet voraussichtlich am 13. oder 15. Juni zur Beratung der Befoldungsvorlage statt. Kurz vor 4 Uhr trat das Haus dann in die Pfingstferien ein.

Ausland.

Frankreich.

Das Kabinett Doumergue

wird sich — soviel steht jetzt fest — nicht vor der neuen Kammer zurückziehen, sondern sich ihr vorstellen. Dabei wird es auch keine Regierungserklärung abgeben, sondern während der Verhandlung einer Interpellation über seine Politik Veranlassung nehmen, der Kammer die nötigen Erklärungen zu machen. Von dem Ergebnis dieser Verhandlung wird es dann abhängen, ob das Kabinett in seinem bisherigen Bestande verbleibt oder einer Umbildung unterzogen wird. Dann wird es sich auch entscheiden, ob der Ministerpräsident an der Spitze der Regierung bleibt oder einen Nachfolger erhält.

Spanien.

Der Effektivebestand des Heeres

Ist nach einem der Deputiertenkammer vom Kriegsminister vorgelegten Gesetzentwurf für das laufende Budgetjahr 1914 auf 128 763 Mann festgelegt, und die Regierung soll ermächtigt werden, diese Ziffer im Notfall zeitweilig zu erhöhen. Als Entschädigung sieht der Gesetzentwurf zeitweilige Beurlaubungen vor, die unter Berücksichtigung der Notwendigkeiten des Dienstes bewilligt werden könnten.

Balkan.

Das Schicksal der Ägäischen Inseln.

Ueber die Ägäischen Inseln gab der Minister des Äußern Dr. Streit folgende Erklärung in der Deputiertenkammer ab:

Griechenland hat der Türkei niemals einen Vorschlag gemacht wegen Anerkennung eines Kondominiums oder Zulassung von Beamten, deren Befugnisse eine Art Kondominium oder Souveränität der Türkei über die Inseln bedeuten würden.

Die jetzige hellenische Regierung hat niemals daran gedacht, die Ägäischen Inseln preiszugeben, die nicht nur durch die reichen Wälder Griechenlands wiedererobert worden sind, sondern die auch angegliedert wurden durch eine Entscheidung der Mächte, die sich auf den im Londoner Vertrage bestehenden unbestreitbaren und für Griechenland wie für den Nachbarstaat gemeinsamen Rechtsmittel stützt. Das Recht Griechenlands auf diese Inseln ist dergestalt etwas Unbestreitbares, daß Griechenland keineswegs daran denkt, sich ihrer zu entäußern.

Bekanntlich ist bezüglich dieser Inseln seitens der Großmächte noch keine Entscheidung erfolgt, obwohl der vor Jahresfrist abgeschlossene Londoner Vertrag vorsieht, daß die Großmächte auch darüber zu befinden haben.

Fürstbischof Dr. Adolf Bertram.

Wie bereits bekannt wurde, hat das Breslauer Domkapitel dieser Tage den bisherigen Bischof der Diözese Hildesheim zum Fürstbischof von Breslau erwählt. Der neue Kirchenfürst wurde am 14. März 1859 zu Hildesheim geboren und hat nach Absolvierung des dortigen Gymnasiums die Universitäten Würzburg, München, Innsbruck und Rom besucht. Seit 1884 ist er Mitglied der bischöflichen Behörde in Hildesheim; 1893 wurde er Domvikar, im folgenden Jahre Domkapitular, und seit 1906 war er als Nachfolger des Bischofs Dr. Sommerwerk mit der Leitung des Bistums betraut. Auch schriftstellerisch ist Dr. Bertram mehrfach hervorgetreten. Politisch hat sich Fürstbischof Dr. Bertram bisher nur selten betätigt, doch ist von ihm bekannt, daß er, im Geistesjahre zu Fürstbischof Dr.

von Kopp, der nur die rein konfessionelle Arbeiterbewegung begünstigte, den interkonfessionellen christlichen Gewerkschaften freundlich gegenübersteht.



Mus. Groß-Berlin.

Die Frühjahrsparade für die Berliner Garnison, die am Freitag stattfinden sollte, wurde wegen ungünstiger Witterung auf Befehl des Kaisers ebenso abgesagt, wie tags zuvor die Potsdamer Parade.

Maul- und Klauenseuche. Trotz energischer Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche seitens der maßgebenden Faktoren entstehen immer neue Herde der gefährlichen Krankheit. Jetzt ist die Seuche auch auf dem Wagnershof in Friedrichsfelde ausgebrochen. Behördlicherseits sind alle notwendigen Maßnahmen getroffen.

Explosion im Spandauer königlichen Feuerwerkslaboratorium. Im königlichen Feuerwerkslaboratorium auf dem Eiswerder in Spandau ereignete sich Freitag morgen gegen 7 1/2 Uhr eine heftige Explosion von Raketen, sogenannten Leuchtkugeln. Das Getöse der Explosion war sehr stark, so daß man zunächst um die dort beschäftigten 1000 Arbeiter große Sorge trug. Glücklicherweise stellte sich aber heraus, daß zwar erheblicher Materialschaden angerichtet worden war, daß aber Menschen nicht, oder doch nur ganz unerheblich verletzt worden waren. Die Explosion entstand wahrscheinlich beim „Rauhen“ einer Rakete. Die herausfahrenden Leuchtkörper schlugen in einen Haufen bereits fertiggestellter Raketen ein und brachten diese zur Explosion. Dadurch wurden alle anderen in dem gleichen Raum vorhandenen Explosivstoffe zur Entzündung gebracht.

Tagesneuigkeiten.

Kollision zweier Dampfer. Nach einem in Quebec eingegangenen Funkentelegramm ist der Dampfer „Empress of Ireland“ der Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft infolge Zusammenstoßes im dichten Nebel mit dem Kohlendampfer „Istoriad“ 30 Meilen östlich von Fatherpoint auf der Höhe des Lorengstromes gesunken. Der Dampfer hatte 14 000 Registertonnen, entwickelte bei 18 500 Pferdekraften eine Geschwindigkeit von 20 Knoten und war für 432 Passagiere erster Klasse, 328 Passagiere zweiter Klasse und 846 Passagiere dritter Klasse eingerichtet. Sofort nach dem Zusammenstoß begann die „Empress of Ireland“ zu sinken und gab das Signal äußerster Not S. O. S. (rettet unsere Seelen). Ein Regierungsdampfer antwortete sofort, erhielt aber keine weitere Meldung. Die „Empress of Ireland“ war mit 1200 Personen einschließlich Besatzung an Bord am 23. Mai nach Liverpool in See gegangen. Etwa 1/4 Stunden nach dem Unfall war der Regierungsdampfer „Heureka“, umgeben von Rettungsbooten, an der Unglücksstätte von Fatherpoint aus sichtbar. Von der „Empress“ war

nichts mehr zu sehen. 350 Ueberlebende wurden nach neuester Meldung Freitag früh in Rimouski gelandet. Die Zahl der Ertrunkenen beträgt wahrscheinlich weit über 800. Das Schiff sank innerhalb 10 Minuten. Die ersten Meldungen über das Unglück sprachen irrtümlich davon, daß die Katastrophe durch einen Eisberg herbeigeführt worden sei.

Zum Untergang der „Empress of Ireland“. Nach einem Funkentelegramm aus Rimouski, wo bekanntlich die vom Untergang Geretteten an Land gebracht wurden, sind vom „Empress“ rund tausend Personen ertrunken. An Bord des Dampfers „Empress“ befanden sich u. a. der Schauspieler Lawrence Irving sowie zahlreiche Angehörige der Heilsarmee. In Liverpool spielten sich vor den Gasthäusern der Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft die von einer Menschenmenge, welche auf genauere Nachrichten hoffte, umlagert werden, herzerregende Szenen ab. Nach einer Blättermeldung sollte auch der Kohlendampfer „Istoriad“ (nicht „Istoriad“) gesunken sein. Das Schiff indes nicht zutreffend. Er befindet sich vielmehr auf der Fahrt nach Quebec und soll einige Ueberlebende der „Empress“ an Bord haben. Nach einer Meldung des Signaldienstes der Regierung handelt es sich um ein 360 Gerettete. 400 weitere seien bei Rimouski gelandet. Eine große Anzahl befindet sich in den Rettungsbooten. Die Canadian Pacific Eisenbahngesellschaft hat dem Reuters Bureau mitgeteilt, daß der Dampfer „Empress of Ireland“ 78 Passagiere erster, 210 zweiter und 490 dritter Klasse an Bord hatte. Die Besatzung zählte 413 Köpfe, so daß sich im ganzen 1191 Personen auf dem Schiff befanden. Nach einer weiteren Meldung sind alle Passagiere von dem Schiff „Lady Evelyn“ und „Heureka“ aufgegriffen worden. Nach der Depesche eines Zeitungsreporters aus Rimouski sollen die beiden Kapitäne der Schiffe Evelyn und Heureka, die am Freitag dort angekommen sind, versichert haben, daß die Mehrzahl der Schiffbrüchigen durch die Rettungsboote ihrer beiden Schiffe und die der „Empress of Ireland“ gerettet worden sei. Hoffentlich bestätigen sich diese letzten Meldungen.

Der japanische Bestechungsprozeß. Das Kriegsgericht in Tokio verhandelte am Donnerstag gegen die im Zusammenhang mit dem Marineskandal angeklagten Offiziere und verurteilte den Vizadmiral Matsumoto zu drei Jahren Zuchthaus und Zurücksetzung von 400 800 Yen, den Kapitän Sawata zu einem Jahre Zuchthaus und Zurücksetzung von 12 500 Yen. Korvettenkapitän wurde freigesprochen.

Achtshundertjahrfeier der Burg Wittelsbach. Donnerstag vormittag fand in Althach in Gegenwart des Königs und der Königin von Bayern die Achtshundertjahrfeier der Burg Wittelsbach statt. Die Feier begann mit einem Festgottesdienst, der durch den Bischof von Augsburg abgehalten wurde. Darauf hielt König Ludwig auf dem weiten, von zahlreichem Publikum umäumten Burgplatz eine Ansprache, in der er betonte, wenn auch die Burg die Zeit nicht überdauert habe, so doch das Geschlecht, das aus ihr hervorgegangen sei. Der König fuhr fort: Das Wittelsbacher Haus hat seit mehr als siebenhundert Jahren in Bayern und der Pfalz geherrscht, und dies ist erklärend, weil die Wittelsbacher herrschen, und dies ist erklärend, weil die Wittelsbacher herrschen. Seit undenklichen Zeiten sind die Wittelsbacher Herrscher und ihr Volk zusammengewachsen. Der König erinnerte sodann an das Wort König Ludwigs II.: Ich fühle mich eins mit meinem Volk. Er gehe weiter und sage: Das bayrische Volk fühlt sich eins mit seinem König. Wie es viele Jahrhunderte war, so es viele Jahrhunderte bleiben. Das wisse Gott! — Der König hat aus Anlaß der Jubelfeier eine Reihe von Urkunden verliehen. Auch wurde ein Gnadenakt bekanntgegeben, durch den die Gefangenen der Strafanstalt Althach begnadigt wurden, unter ihnen ein Frau, die vor 30 Jahren zum Tode verurteilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden war.

Der Herr von Imhoff.

Roman von M. Weidenau.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(16)

„Wie, Du siehst wie ein Verbannter allein daheim?“ redete er den mürrisch ihn Begrüßenden an. „Komme mit mir.“

„Nein, ich werde nicht mit Dir kommen.“

„Und warum nicht?“ fragte Brandt, indem er sich setzte und den andern mit kalten Blicken musterte.

„Weil es mir widerstrebt, einen weiteren Schritt in dieser Angelegenheit zu machen.“

„Dann hättest Du auch den ersten unterlassen sollen.“

„Wie meinst Du das?“ rief Imhoff drohend.

„Paß! Du verstehst mich ganz gut, verstehe Dich nicht. Du bist doch nicht auf den Kopf gefallen, mein Vetter, und mußtest, um was es sich handelte. Warum nimmst Du, wenn Dir die Sache ernstlich widerstrebt, die Einladung unserer Freundin, der Baronin, an? Du hast dadurch stillschweigend Deine Einwilligung, Fräulein Gabriele Verlow, die Millionärin, zu heiraten, und getan und damit —“

„Noch ist kein bindendes Wort gesprochen worden.“

„Nein, aber Du wirst es in Bälde sprechen müssen, da Du zu weit gegangen bist, um auf halbem Wege stehen zu bleiben oder gar umzukehren. Wir meinen es gut mit Dir —“

„Wirklich?“ spottete Imhoff mit verächtlichem Blick. „Du gestehst heute, nachdem Du zuerst geäußert hast, diese Dame gekannt zu haben? Du bist also mit dieser Fiancée im Bunde. Und Du willst mein Freund sein?“

„Eben weil ich Dein Freund bin, ist es mein Bestreben, Dich aus Deiner prelären Lage durch ein sehr leichtes und modernes Mittel, durch eine reiche Heirat, zu befreien. Also ja, ich bin mit dieser Fiancée im Bunde, wie Du Dich eben geschmackvoll ausgedrückt hast, doch anstatt mir verachtungsvolle Blicke zuzuschleudern, solltest Du mir dafür dankbar sein, daß ich mich so ernstlich mit Dir beschäftige.“

Eine Weile stand Arnold von Imhoff schweigend da und schaute dem Freund scharf in die Augen.

„Und aus welchem Grunde tust Du das?“ fragte er dann mit harter Stimme.

„Mein Gott, welche Frage. Natürlich nur aus Freundschaft für Dich.“

„Gut, ich will Dir glauben. Was jedoch die Baronin anbelangt —“

„Das ist lediglich ihre Sache, darüber mußt Du Dich mit ihr auseinanderlegen, das kümmert mich nichts,“ entgegnete Brandt mit kalter Ruhe.

Wieder ruhten Imhoffs Augen mit durchdringenden Blicken auf dem andern, dessen Miene jedoch unbewegt blieb.

„So werdet Ihr Euch in der Summe teilen,“ sagte er endlich verächtlichen Tones. „Man kennt das zur Genüge, ich aber schwöre Euch, daß — ich —“

„Augu! Schwöre weder nicht, mein Teufel!“ unterbrach ihn Brandt mit drohender Stimme. „Es nützt Dir nichts mehr. Was willst Du denn eigentlich? Du bist zugrunde gerichtet, stehst ohne Mittel da — denn was sind ein paar elende tausend Kronen für Leute unseres Schlages — hast noch einige Schulden, nirgends aber mehr Kredit. Man bietet Dir zur Rangierung Deiner finanziellen Verhältnisse eine Frau an, die nicht nur Millionärin, sondern auch reizend und wohlgezogen ist, keinen lästigen Anhang hat, denn die Mutter ist eine harmlose Person, und Du willst nicht annehmen, weil Du Dir auf einmal in den Kopf gesetzt hast, lieber in Amerika den Tagelöhner zu spielen als —“

Eine solche Heirat einzugehen,“ fiel Imhoff ein.

„Leo von Brandt schweig jetzt und mache Miene, aufzustehen, um sich zu entfernen.“

„Wohin gehst Du?“ fragte Imhoff rasch.

„Da ich sehe, wie undankbar ich von Dir behandelt werde, habe ich hier nichts mehr zu suchen und lasse Dir Zeit, nachzudenken und zur Verurteilung zu kommen, zu überlegen, daß ein Mädchen wie Gabriele Verlow viel begehrt ist,“ entgegnete Brandt langsam, lauernd den Freund beobachtend, dessen Antlitz leicht erloschte. „Also lebe wohl! Aber lasse Dich vor Deiner Abfahrt nach Amerika noch einmal bei uns sehen.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ Brandt, leise und boshaft in sich hineinkichernd, die Wohnung, von einem ingrimmigen Blick Arnolds begleitet, der hinter ihm die Flurklappe energig ins Schloß drückte.

„Ich wollte, wir reisten endlich schon einmal ab, damit mein armer Herr von diesen beiden Abenteurern — denn etwas andres ist das saubere Paar doch nicht — befreit wäre,“ damit suchte der treue Diener seinen Herrn auf, den er in dessen Schlafgemach, auf dem Diwan liegend, vorfand.

„Gnädiger Herr, wann reisen wir denn ab?“ fragte Josef.

„Mein Gott, Josef, martere Du mich nicht auch noch. Ist es nicht genug, wenn die anderen es tun?“ rief der junge Edelmann, im höchsten Grade nervös, aus.

„Nun, dann lassen Sie mich diese anderen ganz einfach hinauspedieren, wenn sie wiederkommen sollten.“

Arnold von Imhoff antwortete nicht, sondern vergrub den heftig schmerzenden Kopf in die Diwanpolster. Eine Weile stand Josef still da und betrachtete voll Liebe und Mitleid den jungen Edelmann.

„Armer, guter Herr. Wenn er mir und dem gnädigen Fräulein nur gefolgt hätte, dann wäre es nicht so schlimm mit ihm geworden und wir sähen heute noch glücklich und zufrieden auf Schloß Imhoff, wo sich jetzt Fremde breit machen. Daß er nach Amerika geht, glaube ich übrigens auch nicht mehr.“

„Bist Du noch da, Josef?“ unterbrach jetzt die Stimme Imhoffs des andern traurige Betrachtungen.

„Ja, gnädiger Herr.“

„Laß die Vorhänge herab, ich möchte ein wenig schlafen. Um vier Uhr werde mich auf, denn ich muß einen Besuch machen. Vergiß also nicht.“

„Nein, gnädiger Herr.“

Nachdem Josef das Gemach verdunkelt hatte, ging er auf den Zehenspitzen hinaus.

Einen Besuch will er machen? So wahr ich Josef Imhoff heiße, so gewiß ist es, daß er wieder zu dieser sauberen Baronin geht. Wenn ich nur diese Person mit samt ihrem Freunde, dem Herrn von Brandt, verzaubern könnte,“ lachte er, die Hände ballend, seinen Monolog.

Als Arnold von Imhoff den Salon der Baronin von Fianelli betrat, begrüßte ihn diese mit jenem würdevollen Stande, den sie zu geeigneter Zeit so ausgezeichnet heranziehen konnte.

„Ah, Herr von Imhoff, Sie kommen doch nicht, um Abschied zu nehmen?“ fragte sie mit leiser Stimme, indem sie ihm zugleich einen Fauteuil zurechtstob.

„Nein,“ entgegnete, Platz nehmend, der junge Edelmann, „ich habe meinen Entschluß geändert und bleibe.“

„O, wirklich,“ rief die Baronin und senkte die Augen, um deren triumphierendes Aussehen zu verbergen. „Du wirst es ja, daß Sie noch rechtzeitig — Pardon — zur Verurteilung kommen würden. Lassen Sie die anderen nach diesem kleinen Eingebend mit Ihrer Zukunft beschäftigen.“

„Uns?“ betonte Imhoff, sich steif in seinem Fauteuil auf richtend, mit scharfer Stimme.

„Gewiß, denn Sie sind doch zweifellos zu diesem Ende zu mir gekommen?“

„Sie irren, meine Gnädigste, denn niemand hat sich um meiner Zukunft zu beschäftigen als ich allein und ich kam, um die Situation zu klären.“

Einen Moment schaute Frau von Fianelli starr in Imhoffs Augen und ein harter Zug entstellte ihren Mund. „Geheirter Herr von Imhoff,“ begann sie jetzt mit großer Ruhe und Gelassenheit, „ich denke, es ist unnütz, haben Sie da diese Angelegenheit keiner Klärung bedarf. Haben Sie Güte, mich anzuhören: Schon in Paris beehrten Sie mein Haus mit Ihren wertvollen Besuchen. Sie fühlten sich ganz wohl bei mir und auch ich hegte Sympathie für Sie.“

Eines Tages erzählte mir Ihr Freund Leo von Brandt von Ihren finanziellen Schwierigkeiten, daß Sie gezwungen waren, Ihr Stammschloß zu veräußern und die Abreise zu planen, nach Amerika auszuwandern. Ich empfand Mitleid mit Ihnen und ging mit dem Gedanken an, Ihnen zu mir, zu kommen und sprach Sie einmal aus freien Stücken an. Dann sprach man zu einer Freundin, die von Ihrer prelären Lage, worauf ich Ihnen den Rat gab, reich zu heiraten, als es sich Sie mir nur ausredete,“ unterbrach sie sich selbst, „daß Sie sich gegen meinen freundschaftlichen Vorschlag verpörrt auflehnten. Ich will dies ja gerne zugeben, und daß zuerst ein jeder in ähnlicher Lage, bis er schließlich zur Erkenntnis kommt, darauf rechnete ich auch bei Ihnen, und daß meine Rechnung keine falsche gewesen, bewies Ihr Benehmen in der Oper und dann Ihr Verhalten in meinem Hause.“

Fortsetzung folgt.

Lokales und Provinzielles.

*** Verborn,** 30. Mai. Es hat zu Anfang der Woche in den deutschen Mittelgebirgen geschneit, was seit der bis zwölf Jahren nicht da war. Vielfach war die Temperatur auf wenige Grad über Null heruntergegangen, so daß die wackeren Leute, die für unsere Pfingstkleider zu sorgen haben, mußten oft den Ofen wieder in Tätigkeit bringen, damit ihnen die Finger nicht steif wurden. Auch in den Familienräumen ist das geschehen. Zum Glück braucht nicht für die Feiertage zu gelten, was vor ihnen war, aber immer mehrerholenden Wetterstürze dieses Jahres gerade nicht. Universal da, wo die Blütenpracht sich in den warmen Tagen der Vorwoche hatte, haben die letzten ungünstigen Tage das im Juni noch viel Schönes zu erwarten. Und trotz aller Zerstörungen blühen die ersten reifen Kirichen verlaucht. In den Gärten blühen die Paeonien, die der Volksmund Pfingst-Blume nennt, deren Wurzeln früher als Heilmittel gegen das Raub der Birken verwendet wurden. Hat die Pfingstmaie auch zum größten Teil schon seine Fülle verloren, die Nöhle Witterung schließt doch das pfingstliche Mattwerk. Viele Sport- und Jagdgesellschaften, besonders zu beachten die Vereinigungen der großen Studenten-Verbindungen, finden zu diesem Zweck zahlreiche Extrajahrgelegenheiten ein, die Ausflüge in Leipzig, Köln &c. rufen zum Besuch, und auch die Wirtschaften winken grüßend den Gästen zu. Demnach hat Pfingsten auch seine Schattenseiten Zugewonnen. Die Jugend meint, die Zeit sei zu kurz; viele übungspflichtige Vaterlands-Genossen müssen sich am dritten Feiertag auf die Reise machen, denn zahlreiche Enberufungen sind für den vierten

Wiesbaden, 29. Mai. In einem Anfälle geistiger Umnachtung warf heute die 21 Jahre alte Gattin des hiesigen Arztes Dr. Bruno Hoffmann ihr 4jähriges Kind, einen Knaben, aus dem 2. Stockwerk ihrer Wohnung auf die Straße und versuchte dann selbst nachzuspringen, wurde jedoch von herbeieilenden Nachbarn daran gehindert. Der Knabe wurde schwerverletzt ins Krankenhaus gebracht, während die Frau in ein Sanatorium übergeführt wurde.

Neueste Nachrichten.

Eine Duellforderung.

Zur Lage in Albanien.
Rom, 30. Mai. Von vertrauenswürdiger Seite verlautet: Wenn sich die Großmächte über den Vorschlag,

Riverpool, 20. Mai. Vor den Geschäftsräumen der Canadian Pacific-Eisenbahngesellschaft spielten sich herzzerreißende Szenen ab. Ihre Bureaus werden fortgesetzt von einer großen Menge belagert, bestehend aus Angehörigen der Mannschaft und Passagiere, die Nachrichten über ihre Angehörigen verlangen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Karl Klose, Herborn

MOTORWAGEN

Fahrräder

PEL

Fahrräder

RUSSELSHEIM A.M.

Fahrr.-Vertr.: **Karl Jüngst, Herborn.**
 " " **Karl Sahm, GutsMuths.**

Verlosung betr.

Das Kuratorium des Altersheimsverbandes.

Morganatische Ehen im Hause Hohenzollern.

Die Verlobung des Prinzen Oskar von Preußen mit der Gräfin Ina Marie von Bassow erregt ganz besonders großes Aufsehen deshalb, weil es sich hier um eine morganatische Ehe handelt, eine Art Verbindung, die man von den Angehörigen anderer, besonders des habsburgischen Fürstenhauses gewohnt ist, die aber im Hohenzollernhause bisher nur in wenigen Fällen überhaupt vorkam. Der Begriff der morganatischen Ehe hat sich aus den früher üblichen Ehen „zur linken Hand“ entwickelt, bei denen ein Fräulein aus adligem oder nichtadligem Geschlecht einem im Range höher stehenden Gatten angetraut wurde. Ebenbürtig sind nämlich den regierenden Fürstenhäusern und ihren Agnaten nur die Angehörigen der vormals reichsfürstlichen fürstlichen und gräflichen Geschlechter, denen in einer Kabinetsorder des Königs Friedrich Wilhelm III. aus dem Jahre 1825 das Prädikat „Durchlaucht“ beziehungsweise „Erlaucht“ zugestanden wurde. Alle Ehen von Prinzen aus regierenden Häusern mit Angehörigen anderer Familien sind unebenbürtig und können nur morganatisch geschlossen werden. Die Braut des Prinzen Oskar wird demzufolge nach ihrer Eheschließung vom König von Preußen einen neuen Namen und Titel erhalten, niemals aber „Prinzessin Oskar“ heißen können.

Der letzte Fall einer morganatischen Ehe im Hohenzollernhause war der des Prinzen Albrecht von Preußen, der nach der Scheidung von der Prinzessin Marianne der Niederlande Fräulein Rosalie v. Rauch, seine Jugendgeheime, heiratete. Da er die Einwilligung zur Eheschließung nicht erhielt, verließ er Preußen und bewohnte mit seiner Gattin die Albrechtburg bei Meissen. Erst nach einigen Jahren erkannte Preußen den dem Fräulein von Rauch vom Herzog von Meiningen verliehenen Titel einer Gräfin von Hohenzollern an und tat dadurch den ersten Schritt zur Veröhnung. Dieser Ehe entstammen die Grafen Wilhelm und Fritz Hohenzollern, von denen der ältere, Wilhelm, bereits vielfach in der Öffentlichkeit genannt wurde, und der jüngere, Fritz, vor kurzem starb.

Wenige Jahre vor dem Prinzen Albrecht von Preußen schloß Prinz Adalbert von Preußen die Ehe mit der

42jährigen Tänzerin Therese Elster, der jüngeren Schwester der berühmten Fanni. Therese Elster wurde zur Freiin von Barnim erhoben und ihr Sohn, der zur Zeit der Hochzeit bereits neun Jahre alt war, ebenfalls zum Freiherrn von Barnim. Dieser Sohn, Adalbert, stand eine Zeitlang als Leutnant bei den Garde-Dragoonern, nahm aus Gesundheitsrücksichten den Abschied und starb in jungen Jahren auf einer Reise durch Afrika.

Großes Aufsehen erregte seinerzeit die Ehe König Friedrich Wilhelms III. mit der Gräfin Auguste von Harrach. Der alternde und sich sehr vereinsamt fühlende Witwer der Königin Luise lernte die Gräfin in Karlsbad kennen, heiratete sie am 9. November 1824 trotz des Altersunterschiedes von mehr als 30 Jahren und erhob sie zur Fürstin Viegitz und Gräfin von Hohenzollern. Die Fürstin hatte in den ersten Jahren ihrer Ehe schwer unter der Abneigung, die ihr die Familie ihres königlichen Gemahls entgegenbrachte, zu leiden gehabt, nur der Kronprinz und spätere König Friedrich Wilhelm IV. trat ihr freundlich entgegen.

Friedrich Wilhelm II. war bekanntlich zu Lebzeiten seiner rechtmäßigen Gemahlin zweimal zur linken Hand vermählt, einmal mit dem Fräulein von Bock, späteren Gräfin Ingenheim, und nach deren Tode mit der Gräfin Sophie Dönhoff. Aus der Ehe mit der letzteren entstammten die Grafen von Brandenburg, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts ausstarben. Das Gerücht, das Friedrich den Großen mit der berühmten Tänzerin Barbara Campanini zur linken Hand vermählt gewesen wissen will, beruht nicht auf Wahrheit, wenn es vielleicht auch möglich ist, daß der König sich eine Zeitlang mit einem solchen Plane trug.

Aus früherer Zeit sind morganatische Ehen im Hause Hohenzollern nicht bekannt. Aus der allerneuesten Zeit aber ist noch die Ehe zu erwähnen, die Prinz Joachim Albrecht von Preußen, der zweite, musikalische Sohn des ehemaligen Regenten des Herzogtums Braunschweig mit der bildschönen Sängerin Marie Sulzer, schloß, die durch eine Namensheirat kurz vorher noch zur Baronin gemacht wurde. Die Verbindung des Prinzen Joachim Albrecht, der bereits seit Jahren nur noch unter dem Namen eines Marquis von Rogau auftritt, mit dem Hohenzollernhause ist aber eine derartig lose geworden, daß man ihn kaum noch als dazugehörig bezeichnen kann.

Aus dem Gerichtssaal.

Die Plädoyers im Diebold-Prozess. Die Hoffnung, daß der Prozess gegen die Gräfin Diebold wegen Ermordung des jüdischen Politikers noch vor Pfingsten beendet werden würde, ist nicht erfüllt. Die Plädoyers des Staatsanwalts und der Verteidiger haben fast die ganze letzte Woche erfüllt. Nachdem die Staatsanwaltschaft eine ganze Reihe von Aristokratinnen aufgeführt hatte, die mit niedriger stehenden Männern Umgang gepflogen hatten, fuhr sie in ihrem Plädoyer fort. Die Angeklagte habe einen Augenblick der Schwäche gehabt, in dem sie die Gräfin Diebold geworden sei, ihrer Pflichten gegen Gatten und Kinder ungedenke. Nachdem sie aber die Freuden dieser Liebe empfunden, habe sie sich in ihrem Gemüte wieder beruhigt und die Furcht vor Entdeckung in ihrem Gemüte überwunden. Sie habe keinen anderen Ausweg gefunden, als das Verbrechen ihrer Begierde zu unterdrücken. Dabei habe sie das Verbrechen gerechnet, daß man ihr dank ihrer hohen gesellschaftlichen Stellung ihre Verantwortung aufs Wort glauben werde. Das Verbrechen sei von ihr kalten Blutes verübt worden. Daß Diebold nicht gegen die Gräfin Zutrautlichkeiten herausgenommen habe, nachdem er einmal ihr Geliebter geworden sei, dürfe nicht wundernehmen. Im Hause seiner Herrin sei er allgemach Geliebter geworden. Der Staatsanwalt stützt sich in seiner Anklage hauptsächlich auf die Aussage des Zeugen Treßler und seiner Schwester, die Zärtlichkeiten zwischen Diebold und einem weiblichen Wesen in der Küche gesehen haben wollen. Dies weibliche Wesen könne nur die Gräfin gewesen sein, da zur Zeit keine anderen weiblichen Wesen im Hause anwesend gewesen seien. Der Staatsanwalt weist die Annahme, es habe sich um eine andere Person gehandelt, zurück und schloß pathetisch mit den Worten: „Die Gräfin ist keine Heidin, sondern eine Mörderin.“ — Der Verteidiger Professor Hugo Conz, Rechtslehrer an der Universität Göttingen, zunächst eine chronologische Darstellung der Befähigung Diebolds am Tage der Tat und kommt zu dem Schluß, daß über jene Stunde, während der sich nach Angabe der Gräfin der Kampf um ihre Frauenehre gegen den frechen Angreifer abgepielt habe, keine Nachrichten fehlen, also die Behauptung der Angeklagten unwahrscheinlich sei. Diese habe einen Augenblick des Nachlassens im Kampfe benutzt, um den Revolver zu ergreifen, und als Diebold ihr trotzdem ganz nahe kam, abgedrückt. Die Gefahr für die Gräfin sei also aufs allerhöchste gestiegen gewesen, als sie zur Verteidigung griff. Unmittelbar nach der Tat sei sie aus dem Zimmer geeilt und habe in der Wohnung der Nachbarin einen Redaktions (in dem sich ihr Bild befunden haben soll) Briefe nicht aufgefunden wurde, D. H.) an sich zu reißen! Welche Photographien habe die Angeklagte bei ihrer schnellen Flucht unmöglich beschaffen können. Die Gräfin sei an jenem Tage besonders schwach gewesen und habe sich daher nicht anders verhalten können.

Versteigerung.

Am kommenden Dienstag, den 2. Juni 1914, nachmittags 3 Uhr versteigere ich im Auftrage der Erben des Wilhelm Mehlert hier in der Turmstraße bei der Mehlert'schen Hofstelle folgende Sachen gegen gleich bare Zahlung: Eine Fatterschneidmaschine, ein Zauchefäß, Badewanne, Heuwagen, eine Partie Dung, drei Büten und eine Anzahl landwirtschaftlicher Gegenstände.

Herborn. Ferd. Nicodemus.

Haiger. Dienstag, den 2. Juni 1914

Kram- und Viehmarkt (Pfingstmarkt.)

Bekanntmachung.

Mein Lager in Lederschäften und Gamaschen verkaufe ich zu herabgesetzten Preisen gänzlich aus und bitte ich meine werte Kundschaft, sich diese Gelegenheit zu vorteilhaftem Einkauf zunutze zu machen.

Dagegen führe ich sämtliche Schuhmacher-Artikel und geschnittene Sohlen nach wie vor weiter und bitte bei Bedarf in diesen Artikeln um gefällige Berücksichtigung.

Carl Mährlen, Herborn
Marktplatz 6. Telefon 235.

Dr. Thompson's Seifenpulver

(Marke Schwan)
In Verbindung mit dem modernen Bleichmittel
Seifix
liefert selbsttätig blendend weiße Wäsche mit dem frischen Duft der Rasenbleiche.
Ein Versuch überzeugt!

„Seifix“ bleicht fix!

Herborn. Montag, den 8. Juni 1914

Vieh- und Krammarkt.

Frachtbriefe

mit und ohne Firmadruck liefert rasch und billig
Buchdruckerei Anding.

Herren- u. Damenstiefel
in sämtlichen und in modernsten Lederarten
Ausführungen in Form

Marke Wolk Extra 10 50
Marke Wolk 8 50
Marke Einhorn 6 75

Marke Einhorn

Reinh. Schuster
HERBORN Hauptstr. 24.

EINE neue IDEE

Ist es gewesen, das Fahrrad mit dem erprobten und vielfach bewährten Angelaufringlager mit Dauerschmierung auszustatten. Fragen Sie den nächstwohnenden Händler nach Sturmvoegel-Erzeugnisse, die nicht nur preiswert, sondern auch nützlich sind. Moderne Fahrräder, hervorragende Nähmaschinen. Katalog mit vielen Neuheiten gratis.

Deutsche Fahrradwerke Sturmvoegel
Gebr. Grütner, Berlin-Halensee 180.

Gasthof zum deutschen Hause, Herborn.

Am 2. Pfingstfeiertag, nachmittags von 3 Uhr ab

Große Tanzbelustigung

wozu freundlichst einladet Wilhelm Heuser.

Tausende danken ihre glänzende Stellung dem Studium d. Techn. Selbstunterrichts-System Karnack-Hachfeld.

Über 100 Mitarbeiter. Glänzende Erfolge.
Baugewerkschulen: Polier, Architekturzeichner, Bautechniker, Zimmermeister, Maurermeister, Baugewerksmeister, Straßenbautechniker, Tiefbautechniker. Schule für Eisenbahnenwesen: Lokomotivführer, Lokomotivführer, Eisenbahntechniker. Maschinenbauschule: Monteur, Maschinist, Werkmeister, Maschinenkonstrukteur, Maschineningenieur. Elektrotechnische Schule: Elektromonteur, Elektrotechniker, Elektroingenieur. Schule für Berg- u. Hüttenwesen: Bergschule, Formermeister, Glaserreitechniker. Installateurschule: Installateur, Elektroinstallateur. Schule für Kunstgewerbe und Handwerk: Steinmetzmeister, Modellleur, Stukateur, Buntschler, Kunst- und Möbeltischler, Schlosser.

Jedes der vorsteh. Werke erscheint in Lieferung, à 50 Pf. Ansichtsendungen ohne Kanistage bereitwilligst.
Diese Werke setzen keine Vorkenntnisse voraus. Zweck: 1. den Besuch der Fachschulen nachgeholt wird, 2. dem Studierenden nur durch Selbstunterricht eine abgeschlossene technische Bildung zu vermitteln, 3. in vorz. Weise ohne Berufsstörung o. Fachprüfung abzulegen.
Anzahl, Prospekt u. s. w. Dankschreiben üb. best. Post. gratis. Gegen monatl. Teilzahl. von 3 Mark an zu beziehen.
Bonness & Hachfeld, Potsdam S.O.

Reichardt Fabrikate

Oral Kaffee Gold Schokolade Kaiserin Konfitüren

statt trauriger ausländischer Marken dem deutschen Volk empfohlen

Verkauf in Dillenburg bei J. Welker, Apotheke und Drogerie.

Herzoglich Schleswig-Holsteinische Kaffee-Gesellschaft Wandsb.

Man staunt über die Vorteile!

Jeder sollte sich bei Bedarf von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen, denn unsere als vorzüglich bekannten

Superior-Fahrräder, Nähmaschinen, Kinderwagen, Sportartikel, Waffen, Uhren, Musik-, Bijouterie-, Leder-, Spielwaren u. Haushaltsartikel sind von bester Qualität und äußerst vorteilhaft.

Reichhaltigster Katalog gratis.

Hans Hartmann Aktienges., Eisenach 24

1 Lehrling

aus guter Familie.
Adolf Geise, Gießen
Selterweg 2.

Vertreter u. Reisende

bei hoh. Verdienst überall gesucht
Grüssner & Co., Neurode i. E.
Holzrouten- u. Jalousiefabrik

Einrahmung

von Bildern und Brautkränzen
in einfacher bis feinsten Ausführung.
Aufstellung modern. Rahmen aus massivem Nussbaum.
Beste, sauberste Arbeit.
Billigste Berechnung.
Karl Schnautz
Herborn, Schulberg 2.

Käufer und Verkäufer
f. Wirtschaft, Besitz u. indust. Unternehmen. Jeder besorgt schnell und verlässlich. groß. Büro d. Bf. Angeb. unt. L. 1. die Geschäftst. d. Rost.

Luhns Wasch-Extrakt
Salm-Herborn
Luhns
Abrahamson
Seife

3 Kreissägeblätter

(v. Abbruch herrührend) ein fast neues, billig zu verkaufen.
Gustav Meckel
Herborn, Rallert

Familien-Rachrichten

Gestorben:
Johannette Gerber, 77 Jahre, in Dillenburg, am 1. Pfingsttag.

Eben-Gier-Kapelle

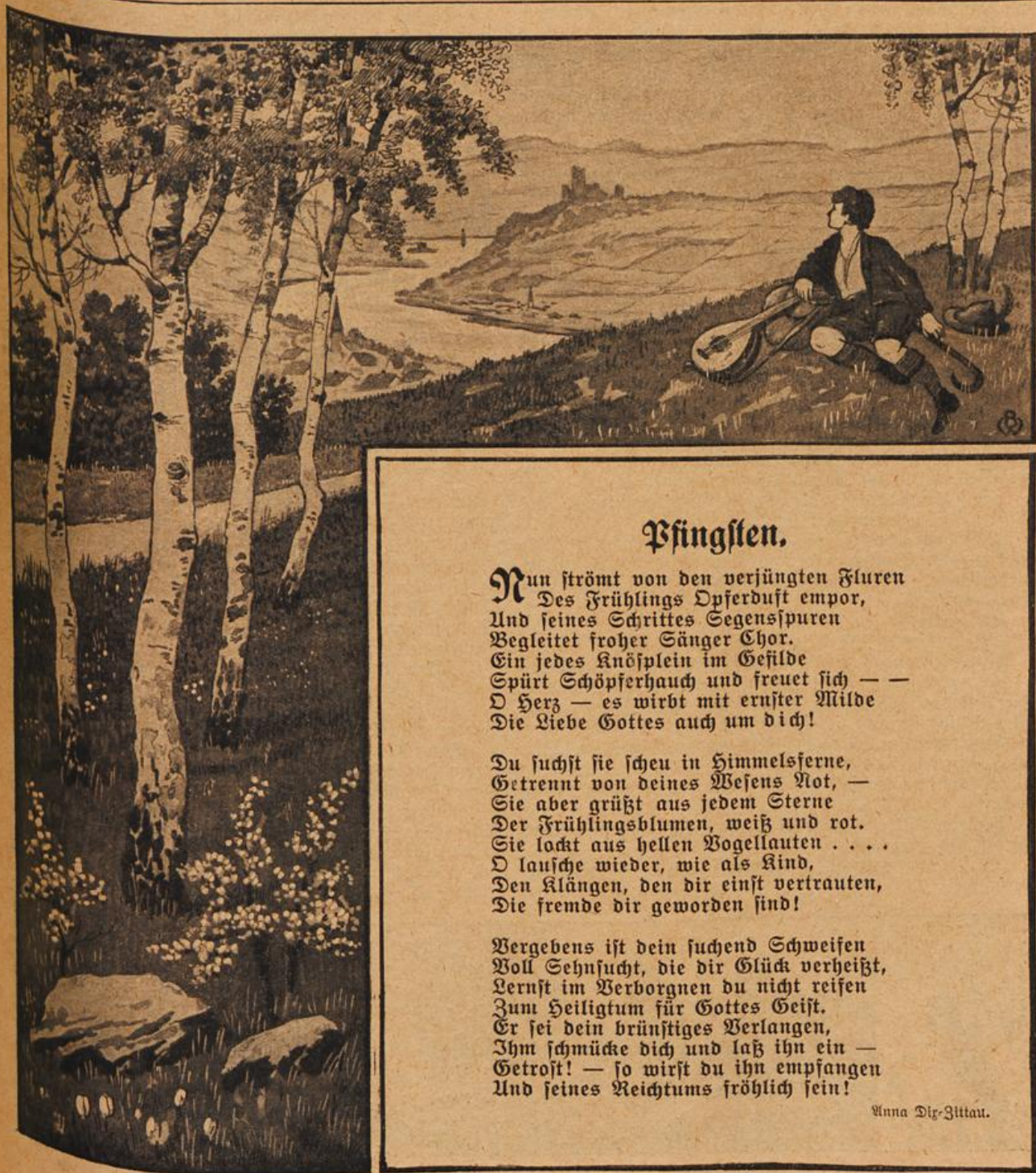
(Methodistischer Kirchenchor) Dillenburg.
1. Pfingsttag, Vorm. 9 u. 11 Uhr Sonntag, Abends 8 u. 11 Uhr.
2. Pfingsttag, Vorm. 9 u. 11 Uhr Sonntag, Mittwoch, Abends 8 u. 11 Uhr.

Neuer Kuchholler

№ 22.

Beilage zu „Dillenburg Nachrichten“, Dillenburg.

1914.



Pfingsten.

Nun strömt von den verzüngten Fluren
Des Frühlings Opferdust empor,
Und seines Schrittes Segensspuren
Begleitet froher Sängers Chor.
Ein jedes Knösplein im Gefilde
Spürt Schöpferhauch und freuet sich — —
O Herz — es wirbt mit ernster Milde
Die Liebe Gottes auch um dich!

Du suchst sie scheu in Himmelsferne,
Getrennt von deines Wesens Not, —
Sie aber grüßt aus jedem Sterne
Der Frühlingsblumen, weiß und rot.
Sie lockt aus hellen Vogellauten
O lausche wieder, wie als Kind,
Den Klängen, den dir einst vertrauten,
Die fremde dir geworden sind!

Vergebens ist dein suchend Schweifen
Voll Sehnsucht, die dir Glück verheißt,
Vernst im Verborgnen du nicht reifen
Zum Heiligtum für Gottes Geist.
Er sei dein brünstiges Verlangen,
Ihm schmücke dich und laß ihn ein —
Getrost! — so wirst du ihn empfangen
Und seines Reichthums fröhlich sein!

Anna Dig-Zittau.

Glück ab!

Eine Luftschiffervovelle von Paul Burg.

Gretchen war unter ihnen.
Hans Joachim erkannte sie mit innerem Jubel und tat einen Lustsprung.

„Guten Morgen, schönste der Frauen!“

Flugs war er an ihrer Seite. Der Dichter gesellte sich zu den andern.

„Gut geruht? Süß geträumt?“

„Danke.“

„Goldrieho!“ Er schwenkte den Hut.

„Sie haben ja sehr gute Laune heute morgen.“

„Habe ich auch. Habe ich immer. Alle Tage, wenn ich Sie sehe.“

Sie überhörte das Letzte. „Sie haben wohl gar nicht einmal geschlafen?“

„Geschlafen? Ich? Keine Idee. Gebedert haben wir bis an den hellen Tag. Feinsliebchen mein unter dem Nebendach . . . Horrido! Holla he! Zuckhe!“

Er jauchzte und sprang voll Übermut neben ihr her. Sie ging lächelnd dabei. Gesprochen wurde nicht viel. Es war ja auch so sonnenselig, so morgen-märchenschön im Walde. Und sie waren beide so glücklich und in den Herzen tief drinnen voller Liebe.

So gingen sie auf leichten Sohlen durch den grünen Wald. Durch die Bäume blinkte die Lichtung schon, und fern auf der Wiese blinkte der weiße Leib des Luftschiffes im Morgensohnstrahle.

Stimmengewirr scholl herüber. Die Stunde des Abschieds war da für die beiden.

„Ich will lieber vom Waldbrand aus zusehen, wenn Sie aufsteigen,“ sagte Gretchen.

„Dann muß ich Ihnen wohl schon hier Lebewohl sagen. Nun, besser hier im Walde, als da mitten unter den Leuten.“

Er streckte ihr hastig beide Hände hin, die sie rasch ergriß.

„Leben Sie wohl, Fräulein Gretchen! Wenn ich nun da oben wieder rumschwimme, werden Sie dann noch einmal an mich denken? Oder haben Sie mich schon so bald vergessen, wenn ich Ihnen aus den Augen bin?“

Sie sah auf den Waldboden, als suche sie etwas, und schüttelte verneinend den Kopf.

„Wir haben doch so nette Stunden zusammen verlebt, nicht wahr? Können wir uns denn nicht mal irgendwo wiedersehen? Nicht bloß, wann der Zufall will, sondern bald?“

Sie nickte.

„Sie wollen? Ja? Das ist lieb von Ihnen.“

Eine Zeitlang sagten sie nun beide nicht ein Wort.

„Nun muß ich wohl gehen,“ brach Hans Joachim schließlich das Schweigen. Er hielt ihre Hände immer noch fest und ließ sie auch jetzt noch nicht los. Er fühlte ihre weichen, warmen Hände erzittern und umschloß sie fester mit seinen sehnigen Fingern.

„Wann und wo soll ich Sie denn wiedersehen, Gretchen?“

„Ja, wann denn nur? Und wo? Sie sind ja immer überall und nirgends!“

„O, ich werde es schon möglich machen. Sagen Sie mir nur . . .“

„Können Sie denn nicht wieder hierher kommen, hier nach der Schmiede? Aber nicht wieder mit dem schrecklichen Luftschiff! Müssen Sie denn überhaupt heute wieder mit zurückfahren?“

„Ich muß, so wenig ich möchte.“

„Ach, das ist ja so schrecklich!“

„Ja, haben Sie denn Angst, Angst um mein Leben, Gretchen?“ Er faßte ihre Hände noch fester und zog sie näher an sich heran. „Gretchen, ja, du hast Angst um mich?“

„Ja.“ Sie schmiegte sich an seine Brust. Er fühlte deutlich die schnellen Schläge ihres pochenden Herzens. Glücklich wie ein Gott blickte er auf ihr seidiges blondes Haar, küßte es mit scheuen Lippen und flüsterte ihr ins Ohr, daß er sie liebe.

Da hob sie ihr Gesicht, sah ihn aus seligen Augen an und bot ihm ihre Lippen.

„Du Liebste!“ — „Du Liebster!“ Lange hielten sie sich umschlungen und küßten sich wortlos.

Tatarataaa! scholl Trompetenton herüber in ihre seltsame Waldstille. Um das Luftschiff hasteten Soldaten hin und her. Man war im Begriff, aufzusteigen.

Hans Joachim schredte empor und riß sich aus Gretchens weichen Armen. „Um alles in der Welt, ich muß ja hinüber. Es ist ja die höchste Zeit.“ Er preßte sie noch einmal an sich und küßte ihr den roten Mund, die blauen Augen, die fluge Stirn und die lieben, lieben Hände. Mit hastigen Lippen, wie im Fluge, tat er es.

„Ich komme bald! Ich komme bald! Ich telegraphiere. Lebe wohl, du mein Liebste, und denke an mich!“

Sie streckte die Hand nach ihm aus. Da war er schon davon und stürmte in langen Sähen über die Wiese auf das Luftschiff zu. Sie sah ihn dahineilen, sah ihn mit den andern die Gondel besteigen und ihr zuwinken, während die Soldaten den kühnen Flieger entfesselten.

„Glück ab!“ hallte es tausendstimmig zu ihr herüber. Musik erscholl. Sie stand noch immer mit ausgestreckter Hand und sah mit großen, glücklichen Augen ins Weiße.

Leuchtend, wie ein Phönix, hob sich das schwarze Schiff ihrer sichern Hoffnung und Liebe zur Sonne. Majestätisch schwebte es hoch in Lüften auf sie zu.

„Muß i denn, muß i denn zum Städtele hinaus . . .“ klang die Weise.

Droben winkte eine liebe Hand, wehte ein weißes Tuch. Gretchen sah hinauf. Kartenblätter flatterten im Sonnenlichte aufleuchtend herab und fielen fast vor ihren Füßen nieder.

„Wenn i komm', wenn i komm', wenn i wiederum komm'!“ klang die Musik.

Sie sah dem entschwebenden Luftschiffe nach, bis es kleiner und kleiner am Himmel wie ein Vogel verschwand.

Dann hob sie die Karten vom Waldboden auf und las sie im Heimgehen, die letzten, eiligen Grüße ihres geliebten Hans Joachim.

Ihr Herz, vom Abschied schwer, ward wieder froher mit jedem Schritt und jubelte sein Glück aus strahlenden Augen in den sommerlichen, sonnendurchleuchteten Wald. Und wie im Takt der leichten Tritte rief's in schön Gretchen: „Glück ab, Hans Joachim! Hans Joachim, Glück ab!“





Der Mai ist gekommen. Nach einem Gemälde von L. Pasch.



Fröhliche

Pfingsten!



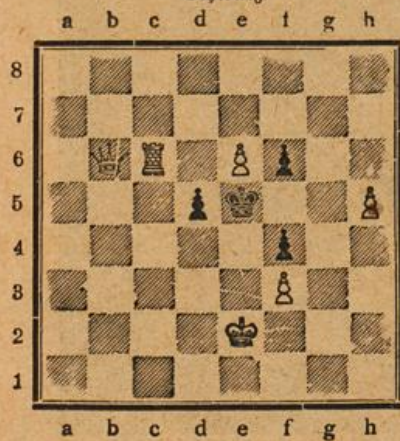
Heißa, ist das ein Feiertag,
Es lacht die Flur, es glänzt
der Haug
In rot und gelb und blau,
Du süßes Dirndel, schau, —
Ob nicht aus Gras und Busch
und Moos
Ein Wundermärchenhaft und groß
Sich in dein kleines Seelchen senkt
Und dir dein erstes Pfingstglück
schenkt?

Von jedem Baume jubiliert's,
Aus allen Zweigen musiziert's,
Mit piep und piep und tüt;
Frau Erde aber blüht,
Als wolle sie vor Seligkeit
In ihrem aller schönsten Kleid
Mit Junker Mai geschmückt und
schön
Warm lächelnd heut zum Tanze
gehn.

Ob jung, ob alt — ihr Menschen,
hört,
Solch' Pfingstfest ist es wirklich
wert,
Zu öffnen weit die Brust
Für neue Lebensluft.
So dunkel darf kein Herze sein,
Daß nicht ein Lichtstrahl fänd'
hinein
Von Gottes Lieb und Gottes Treu
Im wunderschönen Monat Mai!
Else Kraft.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.
Von H. Wetter.
Schwarz.



Weiß.
Weiß steht in zwei Zügen matt.

Telegraphenrätsel.

..... männlicher Vorname,
..... Teile des Kopfes,
..... Geschloß,
..... quälende Empfindung,
..... Werkzeug,
..... weiblicher Vorname,
..... wichtiges Verkehrsmittel.

Die Punkte und Striche entsprechen den einzelnen Buchstaben der zu suchenden Wörter. Sind die richtigen Wörter gefunden, ergeben die auf die Punkte treffenden Buchstaben im Zusammenhang einen Festwunsch.

Pfingsträtsel.

Wenn Pfingsten kommt, da schnüre ich
Mein Ränzle schnell und wand're.
Erst hol' ich ab meinen ländlichen Freund
Dort liegt bei dem einen das andre.

Und sieh! Wenn jedes den Kopf verliert,
Dann bilden die zwei im Vereine,
Was mich zu Pfingsten stets erfreut,
Mit meinem Freund und alleine.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben
in voriger Nummer.

Kryptogramm:
Saure Wochen, frohe Feste.

Logograph:
Dase, Bafe, Hafe, Nase, Gase, Vase.

Abstrichrätsel:
Pfingstferien.

Silbenversteckrätsel:
Pfad, Hering, List, Ziffer, Diener.

Gedanken sind die Reime der Taten.

FRÖHLICHE PFINGSTEN



✻ Pfingsten. ✻

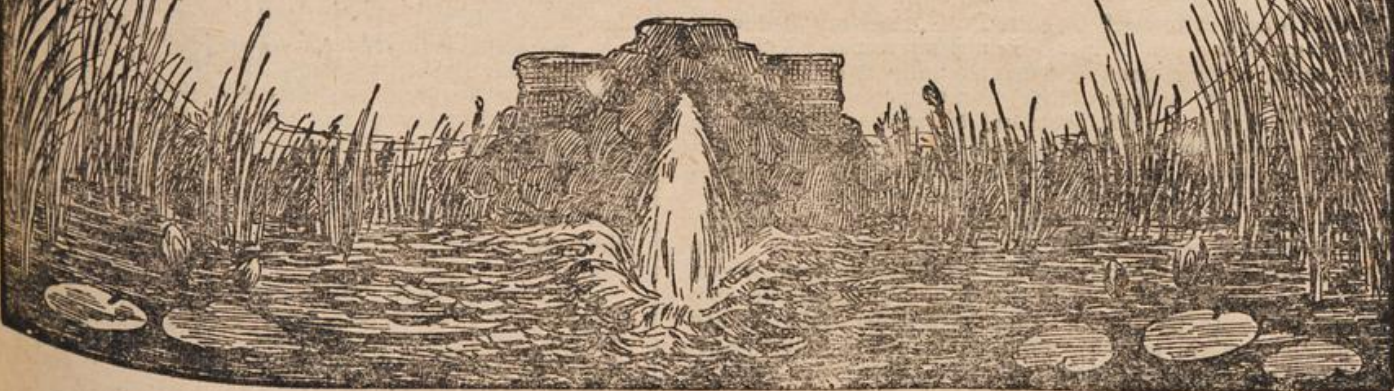
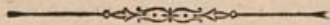
Den Tempel aneanschte in Pfingstgewittern
Der göttliche Geist und erfüllte das Haus. —
Die Spötter erschrecken, die Toren erzittern,
Der Furchtsame ruft: „Wo will das hinaus?“

Da predigt Petrus in flammenden Worten, —
Staunend vernimmt es die lauschende Welt:
„Seht doch, alles ist neu jetzt geworden,
Der verheißene Tröster die Erde erhellte.“

Nun bleibet in Frieden und Eintracht verbunden,
Führer sei jedem der göttliche Geist.“ —
Und heute? — Konnte die Menschheit gesunden?
Ist's Zwietracht nicht, die sie noch immer zerreißt?

O käme noch einmal in Pfingstgewittern
Der Geist von Gott und erfüllte die Welt!
Ach hilf' er die steinernen Herzen erschüttern
Mit dem Hammer, der härteste Felsen zersehlte!

Martin Kemnitz.



Ein Pfingsterlebnis und seine Folgen.

Pfingsterzählung von F. Mollat.

(Nachdruck verboten.)

Es war noch sehr früh am Morgen des vorjährigen ersten Pfingsttages, als Dr. Friedrich Gärtner, seit wenig Wochen wohlbestallter Ordinarius der Segta eines großstädtischen Gymnasiums, eiligen Fußes die etwas eintönige Landstraße dahinschritt, die von der alten ehrenfesten und doch so unendlich freundlich wirkenden Stadt Zittau hinaus zu den lockendsten Schönheiten des Zittauer Gebirges führte, zum Oybin und seinen Nachbarbergen.

Eben hatte der Wanderer die an dem höchsten Punkte der Landstraße gelegene Wittigschänke erreicht, als er sich innerlich gezwungen fühlte, eine kurze Rast zu machen, um nach langen Jahren wieder den Anblick der mächtigen grünen Berge auf sich wirken zu lassen, die von hier aus sich erstmals den staunenden Blicken des Besuchers in ihrer vollen Schönheit darboten.

Doch nicht lange gönnte sich Dr. Gärtner die Rast. Wußte er doch, daß für ihn heute am Pfingsttage mehr als sonst noch das Dichterwort maßgebend sein müsse:

„Wer recht in Freuden wandern will,
Der geh' der Sonn' entgegen!“

Denn gerade an den Pfingsttagen wurde und wird der Oybin mehr als sonst im ganzen Jahre zum Wallfahrtsort für ungezählte Tausende moderner Festespilger. Wer darum an diesen Tagen wenigstens einige Stunden ungestörtem Naturgenuss sich hingeben möchte, der muß frühzeitig an Ort und Stelle sein.

Unten im Oybintal angekommen, verließ Dr. Gärtner die Landstraße und schlug einen Pfad ein, an dessen Beginn man vorjorglich eine Tafel angebracht hatte mit der Inschrift: „Nach dem Hausgrund“. Nur kurzer Wanderung bedurfte es nun noch, bis er die Stelle erreicht hatte, die er als erstes Ziel seiner Pfingstreife ausersehen hatte: den idyllischen Hausgrund.

Wie einst, da er noch in goldener Schülerzeit die Bänke des Zittauer Gymnasiums gedrückt hatte, so umfing unseren Wanderer auch jetzt wieder der unendlich stimmungsvolle Reiz der Vertiklichkeit.

Vor ihm streckte sich, sanft ansteigend, ein mäßig großer Talfessel, an dessen einem Ende ein stiller Weiher von murmelnden Quellen gespeist wurde, die rings von den ziemlich steil aufsteigenden bewaldeten Höhen herabrieselten. Zur linken Hand erhob sich die Bergwand des Oybin mit ihren oft grotesken Felsgebilden, wie man sie in Sandsteingebirgen so häufig findet. Vom Gipfel des Berges aber grühten mächtige Ruinen herab ins Tal und predigten von der Vergänglichkeit alles Menschenwerkes, während ringsum die ewig grüne Natur, trotzdem auch sie den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist, sich immer wieder zu neuer Vollkommenheit entwickelt. Welch ein Unterschied zwischen der Gotteschöpfung und den Werken schwacher Menschenhand!

Auf einer Bank, von der aus er den Anblick des Oybin in all seiner Schönheit genießen konnte, nahm Dr. Gärtner Platz. Bedauernd blickte er einer Schar munterer Rehe nach, die sich durch ihn bei ihrem Morgentrunk im Weiher hatten stören lassen und nun im Waldesdickicht verschwanden. Gern hätte er einige Zeit ihrem Tun und Treiben gelauscht. Aber auch ohne sie war es nicht einsam hier; denn über ihm, hoch in den Zweigen der Bäume, stimmten zahllose Vögel ihr Morgenlied zum Pfingstfest an und erweckten in dem Hörer ernstbedächtige Gedanken.

Wie lange er so geseffen, hätte Dr. Gärtner mit Bestimmtheit niemals angeben können. Sein Sinnen war der Gegenwart völlig entrückt; denn in Gedanken hatte er seinen Lebensweg vor seinem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Der fast finstere Ernst, der sich dabei auf die sonst so offenen Züge des Sinnenden lagerte, bewies, daß die rückschauende Selbstbetrachtung mehr ernste als heitere Bilder ihm in das Gedächtnis zurückgerufen hatte.

Plötzlich schrak er aus seinen Gedanken auf. In nächster Nähe stimmten Sänger, die eine Wegbiegung noch seinen Blicken verbarg, das herrliche von Mendelssohn komponierte Lied an: „Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben“. Distret wollte sich Dr. Gärtner rasch in den Wald zurückziehen, um die Sänger nicht in der naiven Ausübung ihrer Kunst zu beeinträchtigen. Aber schon war es

zu spät dazu. Eben traten diese, zwei blonde, schlank Damen und ein Herr, aus dem waldbumfsäumten Weg auf die freie Fläche des Hausgrundes. Sie brachen ihr Lied sofort ab, als sie sahen, daß sie nicht mehr allein seien und wollten mit freundlichem Gruß an Dr. Gärtner vorüberschreiten. Da stuzte der Herr und wandte sich fragend an diesen:

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich Sie in Ihren Betrachtungen störe; aber wenn ich mich nicht ganz täusche, sind wir ja Hausgenossen. Wir sind zwar bisher, wie das in der Großstadt so üblich ist, fremd und interessellos aneinander vorübergegangen, aber hier in der schönen freien Gottesnatur fühlt man sich doch sofort als Mensch zum Menschen hingezogen, und man freut sich, unerwartet einem bekannten Gesicht zu begegnen.“

„In der Tat, mein Herr,“ erwiderte Dr. Gärtner freundlich, „ich entsinne mich, Ihnen sowohl wie Ihren Damen bei weilen daheim im Hause begegnet zu sein, und auch ich bin wirklich aufrichtig erfreut, hier Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich bin ein einsamer Wanderer, und es würde mir sehr angenehm sein, wenn ich mich als viertes Ihrem Wandererbunde anschließen dürfte. Da ich hier gut bekannt bin, so könnte ich Ihnen gewiß mit mancher Auskunft dienen. Doch zunächst gestatten Sie wohl, daß ich mich den Herrschaften vorstelle.“

Die Förmlichkeiten waren bald erledigt, und so pilgerten nun Dr. Gärtner mit seinen neuen Bekannten, dem Bürger- schullehrer Hermann Pflüger und seinen beiden Schwestern Doris und Hedwig, hinauf zum Gipfel des Oybin. Die Eng- des Weges brachte es mit sich, daß man sich bald in zwei Gruppen teilen mußte. Die jüngere, sehr lebhaft Hedwig bemächtigte sich ihres Bruders und veranlaßte ihn zu einem förmlichen Sturm- lauf den steilen Bergpfad hinan. Bedäch- tiger folgte Dr. Gärtner mit Fräulein Doris. Seine genau Kenntnis der Vertiklichkeit und der mit ihr verknüpften Sage und Geschichte veranlaßte ihn, seine Begleiterin mit den Zeugen einer interessanten Vergangenheit, die sich hier auf Schritt und Tritt zeigten, bekannt zu machen, und häufig war man genötigt, stehen zu bleiben, um genau zu betrachten.

„Schauen Sie da unten im Tal“, bemerkte jetzt Dr. Gärtner auf halber Höhe des Berges, „die Spuren eines ring- förmigen Balles, Fräulein? Manche Altertumsforscher nehmen an, daß man es hier mit den Ueberresten einer altheidnischen Opferstätte zu tun hat. Haben die Herren recht, dann würden also schon vor Jahrtausenden Menschen mit ihren Sorgen und Kummernissen in diese feierliche Stille geflüchtet sein, um hier ihren Gottesdienst zu verrichten. Vielleicht mußte hier auch gar manches jugendfrische Menschenleben unter dem Opfer- messer heidnischer Priester finsternem Aberglauben zuliebe ver- bluten.“

Weiter wanderte Dr. Gärtner mit seiner eifrigen Hörerin, erklärte getreulich alle die baulichen Ueberreste, an denen man vorbei kam und erwo- die Gründe für und wider, ob sie der alten Raubritterburg angehörten, die einst auf dem Oybin stand, oder dem im Jahre 1348 von Kaiser Karl IV. gegrün- deten und im März 1577 von einem Blitzstrahl zerstörten Cölestinerkloster. Am längsten verweilte man, auf dem Gipfel des Berges angekommen, in der prächtigen und vorhält- mäßig gut erhaltenen Kirchenruine. Bevor dann Dr. Gärtner mit Fräulein Doris Pflüger die umfangreichen Restaurations- anlagen aufsuchte, wo er die Geschwister seiner Begleiterin vermutete, machte er diese beim Durchschreiten des schönen Klosterkreuzganges auf den geradezu überwältigend schönen Blick von dort aus hinab in den Hausgrund aufmerksam und zeigte ihr auch den sogenannten Jungfernsprung, einen steilen Felsen, von dem aus der Sage nach ein unschuldig Mägdlein durch einen Sprung in die jähe Tiefe sich vor den Verfolgungen des wüsten Ritters vom Tollenstein gerettet haben soll.

Im Restaurationsgarten trafen die verspäteten Wanderer zunächst nur Fräulein Hedwig Pflüger, und ihr Gesichtsaus- druck verriet der kundigen Schwester sofort, daß sie in re- ungnädiger Stimmung war, und daß sie deshalb, ihrer Person art entsprechend, ein kleines Gewitter über diejenige ent- laden würde, die zuerst in den Bereich ihres Zornes kam.

„Nun, so allein?“ begrüßte Fräulein Doris die Schwester. „Ich meinte dich in guter Hut bei unserem Bruder, und nun siehst du hier so allein; wo hast du ihn denn in aller Welt ge- lassen?“

„Welche Frage!“ antwortete unwirsch Fräulein Hedwig. „Kannst du dir denn nicht denken, daß er hier, wo man auf Schritt und Tritt über die langweiligsten Altertümer stolpert, auf der Jagd nach „historischen“ Postkarten und sonstigen

Paritäten aus ist? Du solltest doch seine Sammelwut noch besser kennen als ich! Uebrigens ist doch auch noch kein Bruder, seit die Welt steht, an übermäßiger Liebenswürdigkeit seinen Schwestern gegenüber zugrunde gegangen. Daß unser lieber Bruder hiervon keine Ausnahme macht, ist doch beinahe schon historisch.

„Na, sei nur friedlich, Schwesterchen,“ meinte Doris begütigend; „laß unserem Hermann doch seine kleine Leidenschaft, sie schadet niemandem und nützt ihm vielleicht in seinem Beruf. Schütte dafür lieber einen Teil deines Jornes über mein schuldig Haupt; denn ich bin eben auch mit Herrn Dr. Gärtner auf historischen, ja teilweise sogar auf vorhistorischen Pfaden gewandelt. Ich trage also auch etwas Schuld, daß du so lange allein sein mußt.“

„Auch mich bitte ich nicht ausnehmen zu wollen, Fräulein,“ mischte sich Dr. Gärtner in den Streit der Schwestern. „Ich fühle mich ebenfalls schuldig. Seit Jahren hatte ich keine so gute Hörerin wie Ihre Fräulein Schwester; und wenn ich auf mein Lieblingssthema, den Döbner, zu sprechen komme, finde ich so leicht kein Ende.“

„Nun, weil Sie beide so einsichtsvoll sind und Ihr großes Vergehen reumütig erkennen und bekennen,“ erklärte nunmehr Fräulein Hede großmütig und würdevoll, „so sei Ihnen huldvoll verziehen! Aber mein Bruderlein bleibt von der Amnestie vorläufig noch ausgeschlossen. Hören Sie nur, wie er sich noch an uns Schwestern versündigt hat! Um mir die Zeit zu vertreiben, studierte ich etwas das Fremdenbuch, schwang mich sogar auf des Pegasus Rücken und verfasste, zugleich in Ihrem Namen, Doris, folgendes herrliche und den Tatsachen gewiß entsprechende Gedicht:

„Wem Gott will rechte Günst' erweisen,
Den läßt er ohne Bräut'gam reisen!“
Ist das nicht schön? Ist das nicht wahr empfunden? Na also! Unmittelbar nach meinem Weggehen hat nun, scheint's, unser lieber Hermann das Gedicht entdeckt; denn als mir noch kurzer Zeit noch eine Fortsetzung eingefallen war, fand ich unter meine Verse, von unseres teuren Bruders Hand geschrieben, die schwer beleidigenden Worte:

„Ach, liebste Doris und Hedelein,
Ihr reißt bloß, weil ihr müßt, allein.“
Mit diesen Worten sprang sie auf und suchte des verschwundenen Bruders habhaft zu werden, während die Zurückbleibenden ihr belustigt nachschaute.

„Es tut mir wirklich leid“, so knüpfte nach einiger Zeit Dr. Gärtner das Gespräch wieder an, „das Mißfallen Ihrer Fräulein Schwester in so starkem Maße mit veranlaßt zu haben —“

„O bitte, das hat nicht viel zu sagen“, schnitt Doris rasch ungeduldsig ab, „mein Schwesterlein ist eine kleine Wiederschweifin. Sie gerät leicht außer sich, ist aber ebenso schnell wieder besänftigt. Wir nennen sie daheim gern das personifizierte Aprilwetter, oder auch eine Verkörperung des Goethe'schen Verses: „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt.“ Uebrigens, sehen Sie, dort hat sie ihren Bruder bereits eingekerkert und hat sich sogar in seinen Arm gehängt, verweigert, um ihn nicht wieder entweichen zu lassen. Auch scheint es mir, als wären beide in fröhlichster Laune, das Unwetter ist jedenfalls schon wieder vorüber. Bei meinem Bruder ist der irgendwo etwas Historisches entdeckt, so ist er in seinem Element, und alles andere muß dann dieser Leidenschaft weichen. Deshalb ist auch der Geschichtsunterricht sein Lieblingsfach.“

„Da fühlt sich wohl Ihr Herr Bruder überhaupt glücklich und zurecht in seinem Beruf?“
„Gewiß, sehr! Und wenn er irgend etwas an ihm auszuüben hat, so ist es nur das Eine, daß er ihm nicht hindern darf. — Aber Ihre Frage bringt mich beinahe auf die Vermutung, als ob das bei Ihnen nicht so wäre. Fühlen Sie sich nicht wohl im Lehramt?“

„Offen gestanden, nein! Ich habe meinen Beruf nicht aus Neigung, sondern nur infolge eines dringenden Wunsches meiner Eltern gewählt. Mein eigenes Sehnen ging auf einen praktischen Beruf, der es mir gestattet hätte, mich möglichst viel in der freien Gottesnatur zu betätigen. Hätten meine Eltern streng gefordert, dann hätte ich wohl die Kraft zum Widerstand gefunden, so aber kleideten sie ihr Wünschen

in dringende, aber in freundlichster Form vorgebrachte Bitten. Demgegenüber war ich machtlos. Nun leide ich seit Jahren unter einer verfehlten Berufswahl und werde wohl auch immer darunter zu leiden haben. Nicht als ob mir der Lehrberuf gar keine Freude brächte! Im Gegenteil, ich bin ganz gern unter meinen Schülern; und auch sie sind mir, scheint's, zugetan. Aber mir ist das nicht genug! Der Lehrberuf ist ein hoher, heiliger Beruf, ein Beruf, der die ganze Persönlichkeit beansprucht. Wer daher nicht sein ganzes Selbst ihm opfern kann, wessen Gedanken und Wünsche sehrend auf andere Gebiete abschweifen, wie das leider bei mir häufig der Fall ist, der ist nach meiner Ansicht kein vollkommener Lehrer, soweit natürlich von einem solchen bei der Unvollkommenheit aller irdischen Dinge überhaupt die Rede sein kann. Ein solcher Lehrer gehört wohl zu den vielen Berufsen, aber nicht zu den wenigen Auserwählten. Diese Gedanken, verehrtes Fräulein, tragen einen Zwiespalt in mein Leben, so daß ich bisher, obwohl die äußeren Lebensverhältnisse erträglich sind, doch zu keiner rechten Lebensfreude kommen konnte. — Wenn diese Erwägungen über mich kommen, dann möchte ich allen Eltern, die ihre Kinder, ohne daß diese Neigung oder besondere Begabung für einen gelehrten Beruf zeigen, aus falschem Ehrgeiz oder aus irgendwelchen äußeren Gründen durch die hohen Schulen hindurchquälen, zurufen: Laßt euren Kindern um Gotteswillen die freie Berufswahl, beschränkt sie nicht darin! Beratet sie, selbst oder durch sachkundige Leute, zeigt ihnen das Leben, wie es ist, sagt ihnen, daß es in Wirklichkeit oft anders aussieht, als wie ihre Phantasie es ihnen ausmalt, aber zwingt sie nicht, zwingt sie nicht um alles in der Welt in einen Beruf hinein, der ihnen nicht liegt!“

„Verzeihen Sie, Fräulein, daß ich so zu Ihnen rede, aber, was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Sehen Sie, Kinder, an denen der Berufszwang verübt wurde, stehen häufig in großer Gefahr, ganz zu verkommen; ich bin ihr selbst vielleicht nahe gewesen. Bestenfalls werden sie Bohnstängeln, aber nie fröhliche Arbeiter, die an sich die Wahrheit des Bibelwortes erfahren: „Es ist ein köstlich Ding, daß der Mensch fröhlich sei bei seiner Arbeit.“ Nur, wenn man sie fröhlich, das heißt mit innerer Befriedigung, versichert, ist die Arbeit ein Segen und bringt Segen.“

„Da haben Sie ja gewiß recht, Herr Doktor; aber urteilen Sie nicht doch etwas zu streng? Bringt nicht auch schlichte Pflichterfüllung, selbst in dem Beruf, in den man ohne sein Zutun, ohne sein Wünschen und Wollen hineingestellt wurde, Befriedigung und damit Lebensfreude?“

„O gewiß, das mag ja auch häufig der Fall sein. Aber doch bleibe ich dabei, daß jeder das Beste und Befriedigendste nur in dem Beruf leisten wird, zu dem er Begabung und Neigung mitgebracht hat. Das bloße Gefühl der Pflichterfüllung wird nie das Bewußtsein aufkommen lassen, daß man das Beste, das heißt, das der Begabung entsprechend Mögliche gewirkt hat.“

„Ich muß Ihnen schon beipflichten, Herr Doktor! Aber leid tut es mir jetzt, daß ich Ihre Gedanken auf dieser herrlichen Pfingstwanderung inmitten dieser einzig schönen Natur auf eine so düstere Bahn gelenkt habe.“

„Hier irren Sie sich nun wieder gründlich, Fräulein Pflüger! Einmal haben Sie mich gar nicht auf die düsteren Gedanken gebracht; denn ich befand mich mitten darin, als Sie mich unten im Hausgrund trafen; und dann habe ich als völlig allein stehender Mann mich seit langem nach nichts so gesehnt, als nach einer derartigen Aussprache mit einem Wesen, bei dem ich Verständnis für die mich bewegenden Fragen voraussetzen konnte. Diese Voraussetzung habe ich bei Ihnen trotz der kurzen Zeit unserer Bekanntschaft. Uebrigens datiert der Wunsch, gerade mit Ihnen über derartige Fragen zu reden — ich darf Ihnen das ja offen gestehen — nicht erst von heute. Ich bin Ihnen, wie Sie ja wissen, dann und wann begegnet, hatte bisweilen auch flüchtig Gelegenheit, Ihre Art und Weise im Verkehr mit dem Bruder und mit Hausgenossinnen zu beobachten. Ihre ganze Erscheinung, Ihre Art, sich zu geben, atmeten dann stets eine solche heitere Ruhe, Freundlichkeit und innere Ausgeglichenheit, daß ich Ihnen längst gern näher getreten wäre, wenn sich mir nur ein gesellschaftlich gangbarer Weg gezeigt hätte, Ihre Bekanntschaft zu machen. Daß ich Sie nun gerade hier an dem mir liebsten Orte der Welt treffen mußte, betrachte ich geradezu als eine Schicksalsfügung. Doch nun will ich Sie vorläufig auch mit meinen Angelegenheiten nicht weiter belästigen. Das gesellschaftliche Eis ist ja nun

mehr gebrochen, und Ihr Herr Bruder wird mir gewiß gestatten, dann und wann einen kleinen Ueberfall in Ihr beiderseitiges Heim zu unternehmen. Heute müssen wir nun noch alle Zeit auslaufen, wenn wir alle Sehenswürdigkeiten des Dybin, vor allem das treffliche Museum in dem ursprünglingsgetreu wiederhergestellten Klosterrefektorium betrachten wollen. Dort werden wir sicher auch Ihrer Geschwister wieder habhaft werden. Für einen Altertumsfreund wie Ihren Herrn Bruder ist das sicher eine Fundgrube von unschätzbarem Wert."

Wieder war das liebliche Pfingstfest ins Land gekommen. Unter den zahlreichen Pfingstwanderern, die dem Dybin zustrebten, befand sich auch in diesem Jahre Dr. Gärtner wieder. Aber diesmal kam er nicht allein, an seinem Arm führte er eine stattliche Dame, die glückstrahlend aus freundlichen, blauen

Augen zu ihm empor sah. Freude und Glück leuchtete auch aus Dr. Gärtners Augen. Das etwas müde Wesen, das vor Jahresfrist ihm anhaftete, war gewichen, ebenso der ernste, fast herbe Zug um seinen Mund. Als er sie zu der Bank im Hausgrund geleitete, wo er sich vor einem Jahre so seiner erquicklichen Gedanken hingeeben hatte, drückte er seiner Begleiterin dankend die Hand, weil sie, wie er sagte, aus dem düsteren Grübler einen lebensfrohen Menschen gemacht habe. Dr. Gärtner befand sich diesmal auf der Hochzeitsreise. Den ersten Pfingstferientag hatte er dazu benutzt, in dem heiligen Stand der Ehe zu treten und an seine Bekannten Karten zu senden, auf denen zu lesen stand:

Als Vermählte empfehlen sich
Oberlehrer Dr. phil. Friedrich Gärtner
Doris Gärtner, geb. Psünger.

Brunnen- und Blumenfeste.

Unter den mannigfachen Feiern, mit denen in deutschen Landen das liebliche Pfingstfest begangen wird, spielen an verschiedenen Orten die Brunnenfeste und die Blumenfeste eine besondere Rolle.

In Thüringen versammeln sich z. B. in Ilmenau die Schulkinder zu Pfingsten bei dem Brunnen ihres Bezirkes, winden Kränze und Girlanden von den Blumen, die sie auf den Wiesen gesucht haben, und am Pfingstabend holen Knaben Birten oder auch Erlen, die um den Brunnen in die Erde gesteckt werden; dann werden die Bäume ringsum durch die Girlanden verbunden, um die Ausgüßröhre wird ein Kranz aus Vergißmeinnicht gelegt, und auf die Spitze der senkrechten Brunnenröhre kommt als Abschluß eine Tulpenkrone.

Ferner ist das Brunnenfest bekannt, das von der Schuljugend von Mühlhausen an der Popperöder Quelle gefeiert wird. Die Schüler ziehen unter Glockenklang mit Musik und Gesang hinaus, wobei sie längliche Blumensträuße, die um Holzstäbe gewunden sind, tragen. Vor dem historischen Brunnenhaus werden auf dem Festplatz, auf dem sich die Angehörigen und die Landbevölkerung der Nähe schon zahlreich versammelt haben, die



Sträuße mit Steinen beschwert und in die Quelle hinabgeworfen, so daß das Becken schließlich nur noch einem einzigen großen Blüten-

strauch gleicht, der von den schimmernden Fluten umspült wird.

Eine sehr fröhliche Form der Brunnenfeier findet auch in Badleben bei Artern am dritten Pfingsttage statt, der so-

genannte „Aschensack“. Nahe beim Dorfe liegt die Quelle, die alle mit Wasser versorgt, und die an diesem Tage von den Burschen gefest wird. Schon am frühen Morgen ziehen sie ein Tambour voran, mit Schaufeln versehen, zur Quelle und nehmen die Reinigung vor. Für diese Leistung erhalten sie aus der Gemeindefasse eine bestimmte Summe, und von den Einwohnern holen sich die Burschen am Nachmittag durch Gaben, indem sie in Kostümen mit einem Musikkorps durch den Ort ziehen und überall einsammeln. Bei diesen Umzügen hat immer eine Anzahl von ihnen Sackstücke und Pappbecken an Stangen befestigt, die man die Aschensäcke nennt. Diese werden angefeuchtet und dann mit Asche bestäubt, und jeder der etwa eine Gabe verweigern wollte, bekommt eins mit diesem Aschensack, der überhaupt dazu dient, die Zuschauer zu necken und allerlei Scherz zu treiben.

Nach solchen Brunnenfesten kommen im Siegtreie abends die Burschen allein zusammen und bereiten für die Mädchen eine „Bescherung“ vor, die ihnen vor das Fenster gestellt wird. Darin bekommen diese recht unzweideutig den Ausdruck der Meinung, die das Volk im Dorfe von ihnen hat. Die Mädchen, an dessen Wandel man etwas auszufehen hat, wird Häcksel vor die Tür gestreut. Auch wenn es einen Kirchturm vor seiner Tür findet, kann es sich durch diesen Urteil nicht gerade geschmeichelt fühlen. Der eitle Schöner aber, die die jungen Burschen an sich lockt, um sie dann zu narren, setzt man einen Hagedorzweig; denn „an dem Hagedorz bleibt jeder hängen“. Ganz anders aber ist es, wenn das Mädchen einen grünen Maibaum vor dem Fenster findet; damit wollte der Bursche, der ihn brachte, seine tiefe ernstliche Abgunzung ausdrücken. Statt des Maibaumes diente früher auch die „Mägdapalme“, eine Art Preiselbeere, als Liebeszeichen; ein solcher Strauß wurde an das Fenster des Mädchens gestellt, wenn die Liebe des Burschen unglücklich war.

Im badischen Oberland bekränzen die Mädchen am Pfingsten die Brunnen in der Nacht auf Pfingsten, und erklären ihr Tun ausdrücklich damit, daß das Wasser nicht ausbleiben solle. In solcher Begründung tritt der eigentliche Sinn dieser alten Quellenopfer noch klar hervor.

Pfingsthumor.

Verleibete Pfingstferien Mutter: „Robert, vergiß nicht, deine Zahnbürste in deinen Rucksack zu packen!“ während der Pfingstferien aufs Land gehen soll: „Aus ist's! Du hab' ich nun gedacht, das wär' ne Vergnügungsreise.“

Die Pfingstverlobung. Der Bewerber zu seinem künftigen Schwiegervater: „Und ich kann wohl sagen, daß ich ein Eiferer bin: ich rauche nicht, ich trinke nicht.“ Der Schwiegervater: „Auch meine Tochter hat keine: sie spielt nicht Klavier, und singt nicht. Ihre Ehe muß ja der reine Himmel auf Erden werden.“

Pfingsthochzeit. Gehilfen zum Chef: „Der Walter, ich will mich zum Pfingstfest verheiraten.“ Walter: „Ach, das freut mich außerordentlich. Dann werden Sie's in Zukunft nicht immer so schrecklich eilig haben, nach Hause zu kommen.“

Der Geschäftsmann. Erster Gast, der eben gelassen hat, zum Kellner: „Warne Pfingsttage heute! Die Hitze ist launig zu ertragen, öffnen Sie doch, bitte, das Fenster!“ – Zweiter Gast, der eben sein Diner bestellt hat: „Fenster zulassen, Kellner, ich protestiere!“ Der Kellner zögert. Aber der Wirt löst das Problem, indem er sagt: „Gehorchen Sie dem Herrn, der noch nicht gelassen hat.“ – Dritter Gast, der eben sein Essen bestellt hat, zum Kellner: „Gehorchen Sie dem Herrn, der noch nicht gelassen hat.“